Das Wort.

Wie klein und unschuldig erscheint das Wort, und doch, welche Welt von Lust und Leid, Jubel und Weh schließt es in sich ein! Wie groß ist sein Reich und welche Macht ist ihm gegeben. Wie rührt es sanft die gleichgestimmte Seele, wenn es aus gutem, warmem Herzen kommt! Wie bringt es hier Trost und Heil und fällt wie lindernder Balsam auf eine wunde Stelle, doch wie reißt es dort neue Wunden oder die alten von neuem auf, Schmerz, Zorn und Groll erweckend. Wie weh that es oft und ward zum zweischneidigen Schwert, wenn es in ungezügelter Hast den Lippen entfloh, ehe es von der Vernunft prüfend erwägt wurde. Wie oft löst ein Wort, in des Herzens Erregung gesprochen, das innigste Freundschaftsverhältniß vergiftet das zarteste Liebesglück. — „Wenn das Herz voll ist, fließt der Mund über." Dieses alte Sprichwort deutet an, in welcher innigen Beziehung der Mund zum Herzen steht. So klein dies letztere auch ist, so viel Raum ist doch darin für Freude und Schmerz, Liebe und Haß. Das Herz in seinem rastlosen Schlagen ist das Uhrwerk unseres Körpers, das ihn regiert und lenkt. Erst wenn es still steht, ruht alles Getriebe, und vorbei ist's mit des irdischen Daseins Wirken und Schaffen, vorbei auch mit Leid und Freud des Lebens. — Der Mund nicht allein, auch die Hand übermittelt die Gefühle und Regungen des Herzens. Beiden ist die herrliche, geheimnißvolle Macht gegeben, auch in stummer Sprache das auszudrücken, was das tiefste Innere des Menschen beseelt. Ein Händedruck spricht oft beredter als manches Wort und wird immer verstanden, am besten aber von der Liebe und Freundschaft. Auch die Hand führt im Dienste des Herzens das Wort. Sie vermittelt den Ideenaustausch der räumlich Getrennten und sendet das Wort in die Ferne. Doch so wie der Mund leider gar oft das Amt als Bote des Herzens mißbraucht und das rechte Wort nicht findet oder nicht klug genug ist, die Lippen zu verschließen, wenn das Gefühl des Herzens derart ist, das es im raschen Wort kundgethan, Schaden anrichten könnte, so ist auch die Hand oft viel zu schnell und unvorsichtig zum Dienst des leicht erregten Herzens bereit. Die Spuren, die das geschriebene Wort hinterläßt, sind aber noch viel tiefer und nachhaltiger, als die des gesprochenen. Wohl thun die ungezügelte Worte des Mundes weh und tönen lange noch im Herzen des Anderen nach, doch die Zeit streicht mit leisem, versöhnendem Flügel darüber hin, verweht sie und trocknet die Thränen, die sie hervorriefen. Das Wort aber, das im Groll des Herzens die Hand auf's Papier bannte, das verlöscht nie. Noch nach Jahren wiedergelesen, weckt es von Neuem all' jene bösen Geister, die des Herzens Ruhe einst störten. Wohl hat das geschriebene Wort hohen Werth, es bindet leichter und legt größere Verpflichtungen auf, als das gesprochene, darum aber will es auch reiflicher überlegt sein. Gebietet es schon die Lebensklugheit, des Mundes Worte ernstlich zu wägen, sie zu hindern, der Eingebung des Herzens zu rasch und unbedacht zu folgen, um wie viel mehr ist die Mahnung gerechtfertigt, ernstlich mit dem Verstand erst zu berathen, ehe die Hand niederschreibt, was das Herz ihr in seiner Erregung dictirt. Laß die Wogen des Herzens, wenn sie erregt sind, sich erst beruhigen, ehe Du in solcher Stimmung schreibst. Banne dieselben nicht in ihrem wilden Ungestüm in das eneilende Wort, das schmerzend in die Seele dessen fällt, der Dir ferne. Unerbittlich bleibt es vor seinen Augen stehen und facht in ihm stets von neuem die Gefühle an, von denen Du vielleicht längst befreit bist. Wollten doch Herz und Vernunft immer erst Zwiesprache halten, manches Wort bliebe zum Heile, zum Segen und zur Ruhe des Mitmenschen ungeschrieben und ungesprochen.

Die Waise.

Von H. Seidel.

Was sinnst du, kleines Mädchen?
„Ich bin so ganz allein!"
Wo ist denn deine Mutter?
„Sie liegt schon unterm Stein."

Was horchst du in die Ferne?
„Hört Ihr denn nicht das Lied?"
Ich hör' ein Bienensummen,
Das durch die Wipfel zieht.

„O lieber Mann, seid stille,
Daß Ihr das Lied nicht stört —
Meine Mutter singt im Grabe —
Ich hab's schon oft gehört!"

— Nur immer nobel. — „.... Also, gnädiges Fräulein wollen Ihrem zukünftigen Herrn Gemahl eine tüchtige Hausfrau sein?" — Braut: „Gewiß, Sie glauben nicht, wie ich mich auf meinen Kochsalon freue!"

— Kathederblüthe. Professor: „Ja, meine Herren, es ist gewiß, daß einst eine Zeit kommen wird, in der alle Gegensätze ausgeglichen sein werden, eine Zeit, in der Wolf und Schaf friedlich nebeneinander grasen werden."

— Kinderstreit. Zwei kleine Buben streiten sich, welcher den strengeren Papa hat. „Ach," meint der eine, „mein Papa haut mich täglich durch!" — „Das ist noch gar nichts," antwortet der andere, „mein Papa haut täglich mich und die Mama!"

— Ein echter Krakehler. Richter: „Warum haben Sie dem Sepp mit Ihrem Knotenstock einen Hieb über den Kopf gegeben?" — „Euer Gnaden, er war halt der Nächst'!"

„Flirting" Amy.

Erzählung aus Arizona von W. v. Schierbrand.

I.

Wenn es etwas giebt, das der Mexicaner absolut nicht versteht und demnach auch nicht würdigen kann, so ist es das „Flirten" der amerikanischen Mädchen. Nicht als ob die Mexicanerinnen mit den feurigen Augen und den zierlichen Händen und Füßen nicht wüßten, was Coquettiren heißt. Im Gegentheil, sie wissen das nur zu gut, und das reizende Spiel mit dem Fächer, die herausfordernde Art, wie sie die Enden ihrer Mantilla gerade nur genug über die Stirn hängen lassen, um das Brillantfeuerwerk der dunklen Augensteine noch effectvoller zu machen, und die graziöse Art, wie sie ihren Rebozo zu tragen wissen und das gestickte Taschentuch hantiren, das sind Alles soviele gefährliche Köder, die sie den Herren der Schöpfung auswerfen, um sie in ihren Netzen zu fangen. Aber sie thun dies Alles auf unbeschreiblich discrete Art, und nur selten kommt es vor, daß eine Geberde oder gar ein Wort bei all ihrer Gefallsucht bemerkbar wäre, die gerechte Ursache zur Eifersucht geben könnte. Und so kommt es, daß in Mexico, obwohl der Eingeborene aus castilischen Geblüt auch die heiße Leidenschaft geerbt hat, von der Saphir sagte, sie „suche mit Eifer was Leiden schafft", nur selten häusliche Tragödien vorfallen. Das was der Amerikaner des Nordens „Flirten" nennt, ist den Mexicanern beiderlei Geschlechts völlig unbekannt. Eine Freiheit, wie sie bei uns die Mädchen genießen, giebt's da nicht. Bis sie als Braut am Altar an der Seite ihres Erwählten steht, wird sie täglich und stündlich bewacht und behütet, wie dies ja in fast allen Ländern romanischer Zunge der Fall ist, und die geringste Indiscretion ihrerseits würde ihre Chancen, unter die Haube zu kommen, ernstlich gefährden und sie zum Gespött ihrer Bekannten und Verwandten machen.

In Arizona, wo die eingeborene mexicanische Bevölkerung die Sitten und Gebräuche ihrer spanischen Vorfahren fast ganz rein bewahrt hat, sollten die Amerikaner und Amerikanerinnen, die dorthin kommen und in Verkehr mit dem spanischredenden Theil des Volkes treten, obige Thatsachen wissen und beherzigen, wenn sie nicht „in Trubel" gerathen wollen.

II.

Amy Robbins, die junge Nichte des reichen Ranchers Sam Bowles, wußte davon aber nichts. Sonst hätte sie wohl jenen dummen Streich nicht begangen. Es kam nämlich so: Amy war ein sehr hübsches Mädchen. Ihre lachenden blauen Augen wurden von einem förmlichen Urwald von goldenen Locken beschattet, und ihre anmuthige Gestalt, die schlank und biegsam wie ein Reh war, huschte über den Boden hin, als wären ihre Füßchen Flügel. Amy hatte ihre Kindheit im Osten verlebt, und die letzten drei Jahre, seitdem sie von ihrer Mutter in die Gesellschaft eingeführt worden war, hatte sie sich weidlich amüsirt — im Sommer in Long Branch, Newport, oder Saratoga, im Winter in New York, wo sie zu den Schönheiten gerechnet ward, die auf Bällen und in der Oper ihren vornehmlichen Wirkungskreis haben. Natürlich hatte sie die letzten drei Jahre „geflirtet" — welches hübsche amerikanische Mädchen thäte dies nicht? Amy aber mehr als die meisten. In der That hatte sie sich in ihren Kreisen den Spitznamen „Flirting" Amy erworben, weil sie in der Kunst des Coquettirens es zu einer ungewöhnlichen Meisterschaft gebracht hatte, um die sie ihre Freundinnen sammt und sonders beneideten. Alles ganz unschuldig — nicht der geringste Schaden gethan. Ihr Herz blieb ganz, und ihre Verehrer, die sie schadenweise nur mit schönen Worten abspeist hatte, waren wohl auch nicht besonders tief vom Pfeile Amors getroffen worden, wenigstens schiens so. Zu allen ihren Eroberungen, zu allen ihren tollen Scherzen und muthwilligen Einfällen hatten Papa und Mama nur ein geduldiges Lächeln. Mein Gott, sagten sie, das Kind will sich eben amüsiren — man muß ihr den Spaß nicht verderben.

Gegen Ende der letzten Saison aber, Mitte März, hieß es in den fashionablen Kreisen von New York plötzlich, Amy Robbins habe sich verlobt — verlobt im Ernst, wie man hinzusetzte. Mit dem stattlichen Paul Vanderveer, einem „jungen Mann mit einer Zukunft". Die Kühnsten erdreisteten sich, Miß Amy nach der Wahrheit dieses Gerüchts zu fragen. Da kamen sie aber schön an. Miß Amy lachte übermüthig, legte dann den Zeigefinger auf die Lippen und sagte, indem sie aus ihren dunkelblauen Augen so naiv und unschuldig schaute, wie sie es eben nur fertig brachte: „Wenn Sie gefragt werden sollten, meine Liebe, so antworten Sie nur ruhig, daß Sie's nicht wissen." Es war ganz einfach — Miß Amy wollte sich bis zuletzt das Vorrecht jedes amerikanischen Mädchens nicht rauben lassen, ihre eigene Herrin zu sein und zu heißen. Sie war eben eine unverbesserliche „Flirt", diese Miß Amy. Und ihre Mutter stand dabei und lächelte.

III.

Und im April war sie dann in Arizona, auf Besuch bei ihrem Onkel, dem steinreichen alten Sam Bowles, dessen schier unermeßliche Ranch in Llanos County und dessen 60,000 Rinder und Pferde bis nach Tucson hin jedem Einwohner sprichwörtlich waren. Sein „Brand", der Stern im Halbmond, war berühmt auf den Stockyards in Chicago. Aber sonst war Sam Bowles ein komischer Kauz — Hagestolz, Weiberfein, ohne jede andere Leidenschaft als seine Ranch. Er trank nie, er rauchte nicht; ja, er spielte nicht einmal Poker oder Monte, eine fast unerhörte Thatsache in jener Gegend. Im Winter war der närrische Alte in Washington gewesen, um „nach einer Bill zu sehen", wie er sich ausdrückte, thatsächlich aber, um das Congreßmitglied seines Districts zur Erfüllung eines vor der Wahl gemachten Versprechens zu zwingen — es handelte sich dabei um einen wichtigen Punkt, die Wasserrechte im westlichen Gebiet der Ranch. Nachdem er diese Angelegenheit zu seiner Zufriedenheit erledigt, war Onkel Bowles auf einen Abstecher von wenigen Tagen nach New York gegangen, wo er gastfrei in dem prächtigen Heim der Familie Robbins aufgenommen worden war. Das war nicht so ganz uneigennützig, denn obwohl die Robbins selbst reich waren, so lebten sie doch seit Miß Amy in die Gesellschaft eingeführt worden war, etwas über ihre Mittel, und die schlaue Mama Robbins, die immer die Lieblingsschwester des alten Ranchers gewesen war, dachte bei sich, es könne jedenfalls nichts schaden, wenn sie und ihr Töchterchen einmal den kinderlosen Alten beerbten. Natürlich ließen sie nichts von diesem Gedanken merken, und es kam ganz aus dem Herzen des Onkel Bowles, als er beim Abschied seine Nichte dringend aufforderte, ihm vor ihrer Hochzeit, die auf Juni festgesetzt war, einen Besuch auf seiner Ranch zu machen, von der er ihr Wunderdinge erzählt hatte. Er hatte das muntere, schelmische Mädchen wirklich lieb gewonnen in der kurzen Zeit. Und da Amy von der Unmasse Bällen und sonstigen Vergnügungen während des Winters wirklich etwas angegriffen war und ihrer Gesundheit das milde, kräftigende Klima Arizonas jedenfalls nur gut thun würde, so sagte sie bereitwillig zu.

Und da war sie nun. Die erste Woche war ihr alles so fremd und neu gewesen, alles hatte einen so ganz anderen Anstrich als sie bis dahin gewohnt gewesen war, daß sie gar nicht zur Besinnung kam und sich wirklich sehr gut die Zeit vertrieb. Ueber die Prairie dahinzusausen auf den wilden Ponies, den aromatischen Duft des jungen Grases und der ersten Blumen, die schon zwischen dem Grün hervorschossen, einzuathmen, und die belebende, dünne, reine Luft in ihre erschlafften Lungen zu saugen, das war ihr zuerst ein wahrer Hochgenuß, und der alte Onkel freute sich wie ein Kind, wenn sie so zu Zweit auf feurigen Rossen durch sein weitgedehntes Eigenthum jagten und er das zarte Roth in ihren Wangen heraufsteigen sah.

Nach der ersten Woche wurde Miß Amy aber die Geschichte langweilig. Nichts zu „flirten"! Kein Mensch, dem sie die Macht ihrer Schönheit und Coquetterie fühlbar machen konnte! Kein einziger junger Mann, der ihr den Hof machen konnte. Gräßlich! Und Miß Amy gähnte und schüttelte sich vor Entsetzen. Das war ihr noch nicht vorgekommen in ihrem Leben. Sie seufzte und dachte an ihre Bewunderer in New York. Sie konnte noch nicht gut ihren alten Onkel verlassen und nach Hause reisen. Der würde ihr das übel genommen haben, und dann Adieu! Erbschaft. Also gute Miene zum bösen Spiel machen. Aber was anfangen? Miß Amy hatte schon die sämmtlichen Vaqueros und Cowboys ihres Onkels Revue passiren lassen — die waren ihr alle zu klobig, zu roh und ungeschliffen. So zog sie sich eines Morgens nach dem Frühstück auf ihr Zimmer zurück und durchblätterte einen neuerschienenen fashionablen Roman, und dabei gähnte sie und wurde schläfrig.

IV.

Plötzlich erscholl die Stimme ihres Onkels, der nach ihr rief. Amy machte, alter Gewohnheit folgend, erst etwas Toilette und glättete die reizenden Stirnlöckchen, ehe sie dem Rufe folgte. Auf der Veranda fand sie ihren Onkel und einen sehr hübschen, sehr interessanten Fremden, einen Mexicaner, der ihr als Sennor Ruiz Pacheco vorgestellt wurde und der ein Nachbar war — d. h. seine Ranch war circa eine Tagereise zu Pferd entfernt.

Endlich ein Wild, das ihrer Pfeile werth, dachte Miß Amy blitzschnell und wurde sofort die Liebenswürdigkeit, die Anmuth selbst. Sennor Ruiz war bei ihrem Eintreten zusammengezuckt — die Schönheit und der unnachahmliche Reiz des jungen Mädchens hatten's ihm offenbar angethan. Die Unterhaltung, die sich nun entspann, konnte eigentlich nicht lebhaft genannt werden, trotzdem der alte Herr den Dolmetscher spielte. Dazu sprach der stattliche junge Mexicaner das Englisch zu gebrochen, und Miß Amy verstand erst wenige Brocken Spanisch. Aber Beiden schien's, als verleihe dieser Mangel erst dem Gespräche seine eigentliche Würze. Don Ruiz war wie berauscht. Diese Freiheit der Bewegungen und des Ausdrucks bei einem jungen, schön